

Echo der Arbeit

HUTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT



Corporate Archives

16



Ist es schon wieder so weit, daß Herbststimmungsbilder veröffentlicht werden? Nur keine Angst, lieber Leser, denn noch hat der Sommer einiges gutzumachen. Die Jungen auf unserem Bild aber kümmern sich um diese Frage nicht. Das ist ganz egal, ob Sommer oder Herbst. Die Hauptsache ist, daß der Wind genug bläst, um die Drachenschnur recht stramm zu ziehen; denn sonst macht es keinen Spaß. — Wenn Vati dann von der Hütte nach Hause kommt, dann wird ihn sein Sprößling fragen: „Du, Papa, was meinst du wohl, wie hoch mein Drache heute gewesen ist?“ „Das kann ich doch nicht wissen, mein Junge.“ „78 Meter Leine habe ich abgewickelt. Der Windvogel war so hoch wie die Hochöfen!“

JAHRGANG 9 4. SEPT. 1958 **16**

Einteilen ist eine Kunst

+

Baracken verschwinden endgültig

+

Wasser ist wichtig

+

Gefahr im Schrott

+

Tagebuch ohne Romanik

+

Harte Hüte im Examen

+

Auf das Zusammenspiel kommt es an

ECHO DER ARBEIT Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Redaktion: Karl-Heinz Sauerland und Rainer Bockhorst, Oberhausen (Rhld.), Essener Str. 66 (Hauptverwaltung). ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Die Zustellung erfolgt kostenlos. Herstellung: Vereinigte Verlagsanstalten, Oberhausen (Rhld.). Klischees: Vignold Essen. — Beiträge, die mit dem Namen des Verfassers gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors und nicht unbedingt die der Redaktion dar.

Beharrlichkeit und Ausdauer!

Es gibt zahlreiche Menschen, die sich beständig irgendwelche Dinge vornehmen und dabei offensichtlich ihre Kräfte überschätzen. Da will der eine wöchentlich zweimal auf den Sportplatz gehen, um ein wenig schlanker zu werden, der eine will täglich drei Zigaretten weniger rauchen und wiederum ein anderer will den alten Zwick mit dem Kollegen Wunderlich aus der Welt schaffen. Aber merkwürdig: auf irgendeine mysteriöse Weise kommt etwas dazwischen, und das Vorhaben wird wieder einmal vergessen.

Die üble Seite dabei ist, daß die dauernd gefaßten und nicht befolgten Vorsätze eigentlich ein ideales Training zur Willensschwäche darstellen. Man sollte sich ernstlich zwingen, sich weder zu große noch — was häufiger vorkommt — zu viele Aufgaben zu stellen, die gegebenen aber um jeden Preis zu erfüllen. Insofern ist es weit besser, sich etwas weniger vorzunehmen, als sich systematisch an das Versagen der eigenen Ausdauer zu gewöhnen.

Wie viele Menschen sind in ihrer Existenz allein durch den Mangel an Ausdauer gescheitert, obwohl sie sonst alle Eigenschaften besaßen, das Leben zu meistern; sie sind zu sprunghaft und können sich zu wenig konzentrieren.

Die richtige Einschätzung der eigenen Ausdauer ist deshalb zur Erreichung beruflicher Ziele von ausschlaggebender Bedeutung. Ein im Verhältnis zur eigenen Ausdauer zu weit gestecktes Ziel muß ja zum Haltmachen auf halbem Wege führen. Die schon aufgewandte Mühe und Arbeit scheinen dann verloren, und starke Enttäuschung bleibt zurück.

Wir sind nun geneigt zu fragen, worauf sich die Ausdauer gründet. Meistens wird es sich hier um angeborene Zähigkeit und Beharrlichkeit handeln, zum anderen aber entsteht sie aus der Zielstrebigkeit, eine Idee zu verwirklichen. Je höher also die Idee und je stärker der Wille, um so langlebiger muß eigentlich die Ausdauer sein.

Ein Bergsteiger mag noch so glänzend trainiert sein, ohne eine genügende Portion Ausdauer wird er den Gipfel eines Berges nicht so leicht erreichen. Auf das praktische Leben angewandt: Man gebe dem Menschen ein Ziel, das ihm liegt, oder die Einsicht, daß verschiedene Notwendigkeiten es einfach fordern, ein solches Ziel zu erreichen. Auf solche und ähnliche Weise wächst die Ausdauer, und damit rückt auch das Ziel näher.

Die Ausdauer hilft aber auch, vorübergehende Mißerfolge zu überbrücken. Wer schon vor den ersten Schwierigkeiten und Widerständen kapituliert, wird wenig erreichen; denn schon ein altes Sprichwort sagt ja: Mit einem Streiche fällt keine Eiche. Nur bei wirklich ausdauernder Arbeit an sich selbst stellt sich auch der entsprechende Erfolg ein.

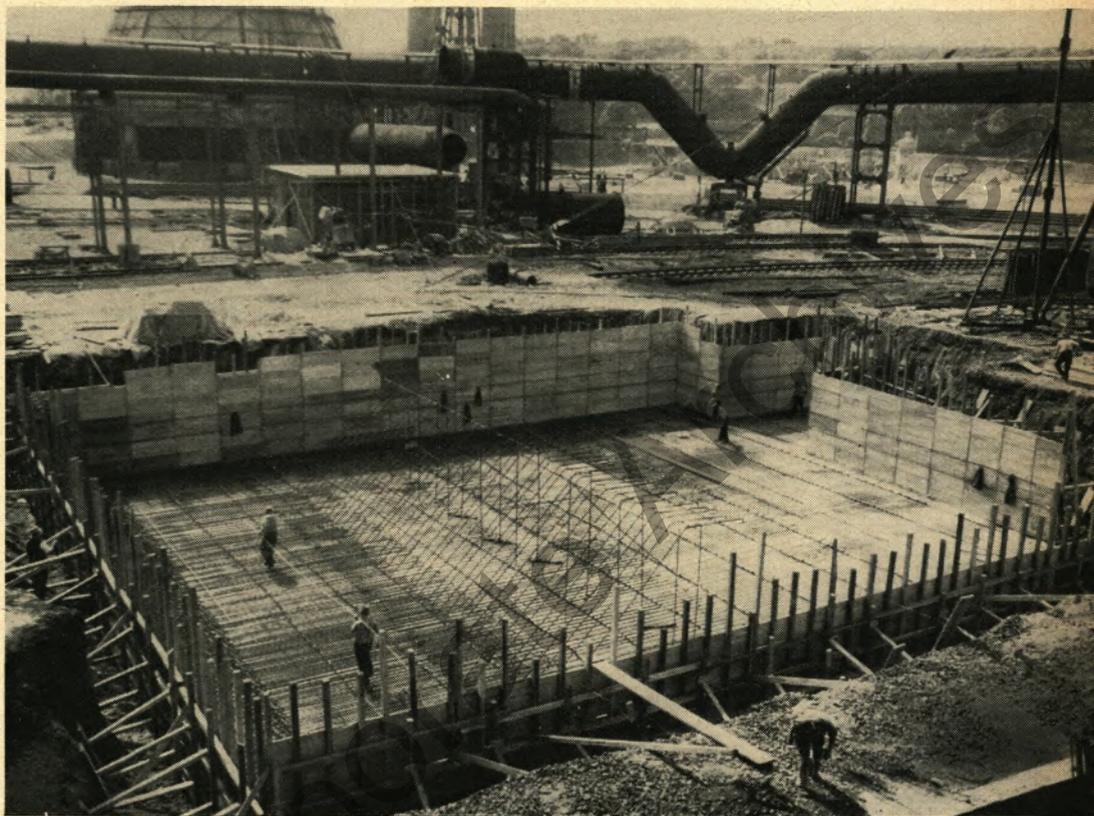
So segensreich die Ausdauer ist, so sehr muß man sich vor einem sturen Verbohren in eine fruchtlose Idee hüten. Hat man sich aber verrannt, dann hilft nichts anderes als ein mutiges Einhalten und Umkehren vom falschen auf den richtigen Weg.

Schnappschüsse



▲ Seit einigen Wochen ist das Wohnhochhaus an der Ecke Mellinger Straße und Königsberger Straße schon im Rohbau fertig. Gegenwärtig sind viele Handwerker mit der Inneneinrichtung beschäftigt. Auch ein Fahrstuhl soll gebaut werden, der die Bewohner schnell und bequem in die einzelnen Stockwerke bringen wird. Eine Neuerung für die Hausfrau ist auch der Müllschlucker, der hier gerade von einem Maurer eingebaßt wird. Auf jeder Etage des Treppenhauses ist ein solcher Müllschlucker vorgesehen.

In Kürze wird sich der schlanke Körper des neuen Wasserturms auf EO 2 in die Höhe recken. Ein riesiger Auslegerkran ist dafür aufgerichtet worden, die einzelnen Teile des Turms, die jetzt noch fein säuberlich wie Töpfe dastehen, „aufeinanderzustapeln“. Sie werden dann gleich an Ort und Stelle zusammengeschweißt, bis zum Schluß der Wasserbehälter aufgesetzt wird. Der obere Rand des Behälters, der 2000 cbm Wasser faßt, liegt 55 m hoch.



▲ Die Baustelle für den geplanten Hochofen „A“ auf EO 2 verändert jeden Tag ihr Gesicht. Eine Oberhausener Baufirma hat hier mit den Fundamentierungsarbeiten für den Ofen selbst begonnen. Der Unterbau, auf dem sich der Ofen erheben wird, liegt etwas über drei Meter tief in der Erde. Stahl ist auch in dem Fundament ein wichtiges Bauelement. Genau 101 t Moniereisen werden in den Betonguß eingeschlossen.

Die Stadtwerke haben es wahr gemacht, was sie im Mai versprochen haben: Auf der Mellinger Straße ist mit dem Ausbau des Straßenbahnkörpers begonnen worden. Die Bahn wird unsere Siedlungen näher an das Werk heranrücken. Wenn alles planmäßig verläuft, kann sie zu Weihnachten in Verkehr sein.



▶ Als dieses Bild von unserem Mitarbeiter Hans Birk aus der Wärmeabteilung vor dem Bootshaus des Oberhäuser Rudervereins am Rhein-Herne-Kanal entstand, kam er soeben von einer langen Rudertour aus Süddeutschland zurück. Hans Birk, er ist Wanderruderwart seines Vereins, strebt nach dem goldenen Fahrtenabzeichen des Deutschen Ruderverbandes. Dazu muß er fünf Jahre lang jedes Jahr 1500 km Ruderstrecke zurücklegen. Er hat nun dies Soll erfüllt. — Wir gratulieren!



EINTEILEN IST EINE KUNST

Wenn vor Einführung der monatlichen Lohnzahlung über das Für und Wider in der Belegschaft lebhaft diskutiert wurde, so kann man heute doch schon sagen, daß dieser neue Lohnzahlungsrythmus vom größten Teil der Arbeiterschaft gut aufgenommen worden ist. Von allen aber verlangt die Einführung der monatlichen Lohnzahlung eine Umgewöhnung. Die neue Lohnzahlung zwingt mehr zum Denken und Überlegen. Der verdiente Lohn muß für eine größere Zeitspanne eingeteilt und zurückgelegt werden, damit auch am letzten Tag vor der neuen Lohnzahlung noch Geld für die wichtigsten Einkäufe vorhanden ist.

Die meisten unserer Arbeiter haben sich inzwischen auch auf die neue Lohnzahlungsweise umgestellt. Sie haben verschiedene Praktiken entwickelt, wie sie ihren Monatslohn einteilen. Der eine teilt das Geld in soviel gleich hohe Beträge auf, wie er Wochen damit auskommen muß. Der andere zieht es vor, einen regelrechten Haushaltsplan aufzustellen, in dem alle Posten genau notiert werden. Die allermeisten Kollegen überlassen die Aufteilung des Einkommens ihrer Frau, weil sie genau wissen, daß sie damit am besten „fahren“.

Bei Arbeitsunfähigkeit verschieben sich die Einkommensverhältnisse nun aber beträchtlich. Ich denke da besonders an Krankfeiertagen von vier bis sechs Wochen. Nehmen wir ein Beispiel: Ein Kollege hat am 15. des Monats seinen Lohn in Empfang genommen. Zwei Tage später wird er

krank. Nach vierzehntägiger Arbeitsunfähigkeit erfolgt die erste Krankengeldzahlung. Danach bekommt er alle acht Tage sein Krankengeld. Am 42. Tag seiner Arbeitsunfähigkeit (bzw. bei Wiederaufnahme der Arbeit) wird der Unterschiedsbetrag zwischen dem bereits entgegengenommenen Krankengeld und 90 Prozent des Normallohnes zur Auszahlung gebracht. Dieser Kollege bekommt also im Anfang seiner Arbeitsunfähigkeit mehr Geld als zu einer Zeit, in der er täglich seiner Arbeit nachgeht.

Wir betonen, daß die Zahlung von Krankengeld und Lohnausgleich ein Segen für die arbeitenden Menschen ist. Bei Krankheit oder Unfall wird für ihn selbst und seine Angehörigen so gesorgt, daß der gewohnte Lebensstandard nicht absinkt und eingegangene Verpflichtungen eingehalten werden können. Bei der früheren Lohnzahlungsweise kam das Krankengeld immer zum richtigen Zeitpunkt, nämlich: wenn der letzte Lohn aufgebraucht war. Durch die Einführung der Monatslohnung ist — wie bereits erwähnt — eine Verschiebung eingetreten.

Es ist selbstverständlich, daß man niemandem die Verantwortung, für eine gesicherte Haushaltsführung und Einkommensregelung selbst zu sorgen, entziehen oder abnehmen kann. Ich will mit der Betrachtung über diese Fragen auch keiner Reglementierung das Wort reden. Ebensowenig habe ich ein Allheilmittel bereit. Aber ich habe doch inzwischen die Erfahrung

gemacht, daß manche Kollegen mit dem zusätzlichen Geld, das sie während der Arbeitsunfähigkeit erhalten, nicht immer richtig wirtschaften.

Sie erhalten das Krankengeld für eine Zeit, in der sie vom zuletzt erhaltenen Lohn bis zur nächsten Lohnung auskommen sollten, geben aber das Krankengeld schon in derselben Zeit aus. Dem Kollegen, den wir als Beispiel genommen haben, würde es dann etwa folgendermaßen ergehen: In den ersten vier Wochen seiner Arbeitsunfähigkeit hat er seinen letzten Lohn und drei Krankengeldzahlungen ausgegeben. Er wird weiterhin jede Woche Krankengeld bekommen und hat noch den Lohnausgleich zu erwarten. Sein Dilemma tritt aber dann ein, wenn er nach siebenwöchiger Krankheit wieder seine Arbeit aufnimmt. Krankengeld, Lohn und Lohnausgleich sind ausgegeben, und bis zur nächsten Lohnzahlung vergehen noch Wochen. Er ist nun aller Mittel bar und wird verzweifelt fragen: „Warum hilft mir die Sozialabteilung nicht mit einem Überbrückungskredit?“ Versetzen wir uns in die Lage des Kollegen, können wir seine Frage gut verstehen. Betrachten wir aber die Dinge objektiv, dann müssen wir zugeben, daß er an seiner Notlage die Schuld selber trägt, denn das Krankengeld war für die Zeit bestimmt, vor der er jetzt steht. Während der Arbeitsunfähigkeit hätte er sich die von der Sozialabteilung erwünschte Rücklage durch gewissenhafte Einteilung der doppelt einkommenden Geldmittel selbst schaffen

müssen. Er wäre sicher an der Bankrotterklärung „Ich stehe vor einem Nichts, ich habe kein Geld mehr, um Lebensmittel kaufen zu können!“ vorbeigekommen. So nützlich und vorteilhaft die Gewährung eines Überbrückungskredits durch die Sozialabteilung im Moment für unseren Kollegen sein könnte, er kommt dadurch nur vom Regen in die Traufe. Jeder Kredit hat nämlich den Nachteil, daß er zurückgezahlt werden muß, also noch von einem zu verdienenden Lohn eingehalten werden wird. Unser Kollege würde im voraus auf Kosten einer Zeit leben, die für ihn noch weitere Schwierigkeiten mit sich bringen kann.

Hier wäre eine Frage berechtigt. Wie wäre es mit einer Empfehlung an alle, das Krankengeld jeweils am 15. eines jeden Monats zur Auszahlung bringen zu lassen? Diese Regelung hätte den Vorteil, daß bei einer Arbeitsunfähigkeit von etwa sechs bis acht Wochen, keine schwerwiegenden finanziellen Probleme in der Haushaltsführung entstehen könnten. Ist eine längere Krankfeierzeit erforderlich, könnte bei Vorliegen einer echten Notlage mit einer Beihilfe oder einem Darlehen geholfen werden.

Diese Stellungnahme zu den Problemen der monatlichen Lohnzahlung ist eine Folgerung aus dem Artikel in der Werkzeitung Nr. 14 „Die monatliche Lohnzahlung war ein bedeutender Schritt nach vorn“. In diesem Artikel ist über die vorausplanende Haushaltsführung bei einer monatlichen Lohnzahlungsweise gesprochen worden. In Krankheitsfällen ist die darin hervorgehobene Etablierung zwischen Mann und Frau aber erst recht der beste Weg, der mit Sicherheit an einer Bankrotterklärung vorbeiführt.

J. Nowak, Belegschaftsfürsorge

Das Wetter ist eine Naturerscheinung, etwas, das uns dauernd spürbar ist, von dem unsere Launen, unsere Gemütsstimmungen, sogar unsere Gesundheit abhängig sind und auf das wir im großen und ganzen noch keinen Einfluß gewonnen haben, wiewohl Technik und Wissenschaft sich anheischig machen, mit allen Dingen dieser Erde fertig zu werden. Hier haben sie vorab noch kein Mittel gefunden, ihre Herrschaft unter Beweis zu stellen. Hin und wieder können Regenschauer erzeugt werden, die auf einen verschwindend kleinen Raum niedergehen. Aber das Wetter als solches ist für die Menschen ein unabwendbares „Übel“.

„Übel“, weil sie nie damit zufrieden sind. Das Wetter läßt sie leiden. Sie wissen ganz genau, daß sie es nicht zu ändern vermögen, doch liegen sie sich tagtäglich gegenseitig in den Ohren: „Das ist wieder ein schreckliches Wetter heute!“ — „Fürchterlich, dieser Wind, man hat immer Dreck in den Augen.“ — „Es regnet mal wieder, hat es ja auch lange nicht getan.“ — „Diese Hitze ist unerträglich; möchte wissen, wann es endlich mal wieder Regen gibt!“

Sie wünschen sich, das Wetter selbst machen zu können. Das gäbe erst ein Chaos: Auf jedem Quadratmeter hätten wir anderes Wetter. Da fällt einem auch gleich das Märchen mit dem Bauer ein, der sich von Gott die Gnade erbittet, einmal das Wetter selbst machen zu dürfen. Der Herrgott, der früher noch viel engeren Kontakt zu den Menschen hatte (oder

Stoßseufzer: Oh, dieses Wetter!

die Menschen zu ihm?), erfüllte den Wunsch des Bauern, der sich daraufhin einen Sommer lang abwechselnd Regen und Sonne auf seine Felder schickte, wie es für das Wachstum der Pflanzen nach seiner Meinung am zuträglichsten war. Als er aber im Herbst das Getreide einholen wollte, das prächtig auf dem Halm stand, da gewährte er zu seinem Entsetzen, daß nicht ein einziges Körnchen in den Ähren steckte. Dieser Bauer hatte zur Zeit der Getreideblüte den Wind vergessen, der für die Befruchtung unerlässlich ist. So blieben seine Ähren taub.

Der Wunsch des Menschen, sich sein Wetter selbst machen zu dürfen, ist damit aber nicht aus der Welt geschafft. Der Urlauber möchte den ganzen Tag eitel Sonnenschein, während die Kartoffeln und Rüben auf den Feldern ringsum verdorren. Der Landmann, der seine Wiese satt wachsen sehen möchte, will Regen, wiewohl dann die Urlauber davonlaufen. Ein Kreislauf, der sich im Winter fortsetzt: Der Bauer will erst den Schnee und dann den Frost, damit ihm seine Wintersaat nicht erfriert, der Schneeschuhläufer erst klirrende Kälte, danach den Schnee.

Das alles wird sich nicht ändern, solange es noch kein Einheitswetter gibt und Menschen auf der Erde wohnen, die zu verschiedenen Zeiten Ver-

schiedenes beginnen wollen: Der eine rüstet sich für den Urlaub, der andere setzt Kohlpflanzen, die nur bei großer Feuchte anwachsen. Und zwischen ihnen beiden stehen die Wetterpropheten, die jeden Tag ein Sprüchlein in den Zeitungen abdrucken lassen, auf das man sich nicht verlassen kann.

Wenn die Meteorologen wüßten (vielleicht wissen sie es, nur hören sie es nicht), was über sie gesagt wird, sie würden in den Boden versinken. Ihre große Zeit bricht erst dann an, wenn die Menschen es fertigbringen, auch noch das Wetter selbst zu machen. Dann ist es ein leichtes für sie zu schreiben: „Das Wetter innerhalb der Grenzen Niedersachsens wird morgen und übermorgen sonnig bis heiter sein, dagegen wird es in Nordrhein-Westfalen — mit Ausnahme der großen und bedeutenden Ausflugsziele — die beiden kommenden Tage ununterbrochen regnen.“

Das ist noch ein Wetterbericht! Jetzt fahren wir zur Möhnefalsperre, wo es nicht regnet. Es wird auch Wetterberichte geben, die für ein ganzes Jahr im voraus berechnet sind, damit die Menschen sich regenfreie Orte für die Zeit ihres Urlaubs aussuchen können. Aber das sind Träume, jedenfalls bisher noch. Damit wären wir wieder am Ausgangspunkt: Das Wetter ist ein unabwendbares „Übel“.

Sie hören nicht auf, darüber zu schimpfen. Sie opfern ihre Nerven für einen gänzlich sinnlosen Ärger und quälen mit ihrem Unwillen über das Wetter ihre Mitmenschen. Der Nordländer, der des ewigen Sonnenscheins wegen vom Süden gefahren ist, stöhnt seinen Gastgebern wegen der unerträglichen Hitze die Ohren voll. Der Südländer, der in die kühlen, dunklen Wälder des Nordens flüchtete, schimpft laut über die regnerische Kälte. Und wenn, wer des Wetters wegen verreiste, nicht zufrieden ist, wie kann jemand mit dem Wetter seiner Heimat einverstanden sein!

Tausende haben Schlimmes erlebt, ohne zu klagen und zu murren. Sie ertrugen es geduldig. Aber das Wetter wird von niemandem ohne — nennen wir es beim richtigen Namen — Meckern hingenommen.

Aber vielleicht nörgeln sie, weil das Wetter immer wieder Grund dazu gibt, indem es sich dauernd ändert. Sie nörgeln, weil sie täglich ein bestimmtes Quantum nörgeln müssen, oder? Wenn das so ist, kommt ihnen das Wetter gerade recht. Nur gut, daß sie es haben, sonst müßten sie sich andere Gründe suchen. Und wer weiß, was sie dann alles benörgelnswert finden würden.

... ist es nicht zum Heulen, jetzt regnet es schon wieder!

—rab—



Baracken verschwinden endgültig

Das Barackenlager auf unserem Werksgelände hinter dem Zementwerk steht seit langem den Plänen des Werkes auf betriebliche Erweiterung im Wege. Hier in diesem Lager waren während des Krieges Fremdarbeiter untergebracht. Nach dem Zusammenbruch wurden die Baracken in ein Notaufnahmelager für Flüchtlinge und Vertriebene umgewandelt. Aber sie selbst fühlten sich nicht wohl und bemühten sich mit Nachdruck um gesündere Unterkünfte. Nur langsam besserte sich die Lage. Heute ist die Wohnungsnot nicht mehr so ungeheuerlich wie noch vor einigen Jahren. Tausende von Wohnungen sind

Zementwerk. In Verhandlungen mit dem Hüttenwerk, das auf baldige Räumung der Baracken drängte, bewies die Stadt Oberhausen ihre Bereitwilligkeit. Besonders Stadtrat Matussek versprach, sich für die baldige Räumung der Baracken intensiv einzusetzen. Die Bemühungen der Stadt sind sicherlich nicht ohne Erfolg geblieben, wiewohl mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen war. So geschah es zum Beispiel wiederholt, daß Barackeninsassen, denen eine andere Wohnung zugewiesen worden war, nach ein paar Tagen wieder in ihre alten Quartiere zurückkehrten. Andere Wohnungen, die in den Baracken

geräumt wurden, fanden nach kurzer Zeit neue Liebhaber. Hervorragenden Anteil an den Räumungsmaßnahmen im Lager Zementwerk hatte Stadtrat Matussek. Anfangs scheiterten seine Bemühungen, bis man zu einem drakonischen Mittel griff: Jedesmal, wenn eine Familie eine Wohnung ge-

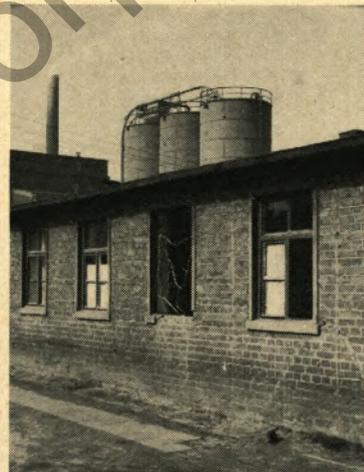
mutwilliger Zerstörung oder gar Bomben verglichen werden. Im Verlaufe eines Jahres konnten durch diese Maßnahmen 64 Familien mit zusammen 344 Personen aus dem Barackenlager ausgesiedelt werden. Lagerleiter Schlimm, der keine beneidenswerte Aufgabe zu versehen hat,



Ein Blick in das Barackenlager am Zementwerk. — Bild oben: Die Kinder sind die unschuldigen Leidtragenden der katastrophalen Verhältnisse.

neuerstanden. Deshalb sollten solche Barackendörfer schon längst der Vergangenheit angehören. Leider hausen aber noch viele Familien hinter dem

Einige Barackendes früheren Fremdarbeiterlagers sind schon abgerissen. Das Gebäude links in unserem Bild ist auch bereits geräumt worden.



Auch aus diesem Fenster ist die Füllung herausgerissen worden, damit niemand auf den Gedanken kommt, sich dahinter wieder häuslich einzurichten.

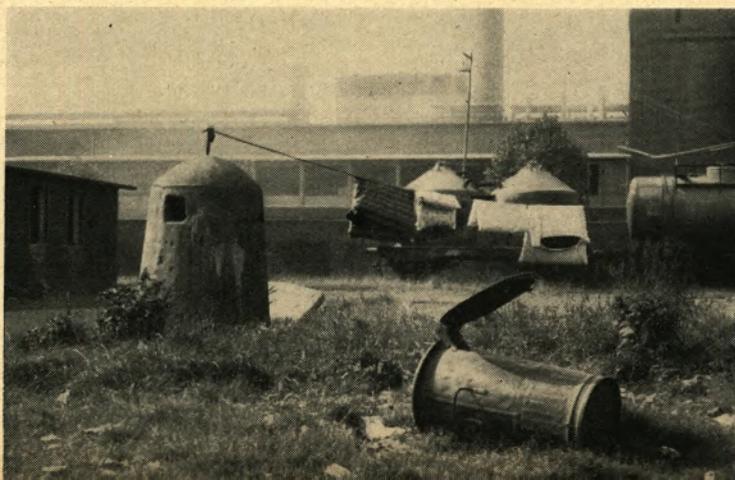


Wenn die Männer der Städtischen Müllabfuhr in das Barackenlager am Zementwerk kommen, sind die großen Mülltonnen immer schon zum Überlaufen voll.

räumt hatte, wurden die Türen und Fenster herausgerissen und die Mauern eingebrochen. Auf diese Weise wurden schon viele Barackenwohnungen zerstört; aber diese Verwüstungen sind positiv zu werten und sollten nicht mit

teilte in einem Gespräch mit, daß gegenwärtig nur noch 158 Personen, unter denen sich aber keine Werksangehörigen befinden, im Lager wohnen. Er hoffe aber, daß schon zu Ende dieses Jahres, allerspätstens aber im Frühjahr, das Barackenlager hinter dem Zementwerk aufgehört hat zu existieren. In Kürze wäre wieder mit dem Fortzug mehrerer Familien zu rechnen. — Es ist erfreulich, daß die Bemühungen des Stadtrats Matussek, für die Barackeninsassen andere Wohnungen zu beschaffen, erfolgreich sind. Wenn das Lager im Frühjahr endgültig verschwinden sein wird, ist es in erster Linie sein Verdienst. —

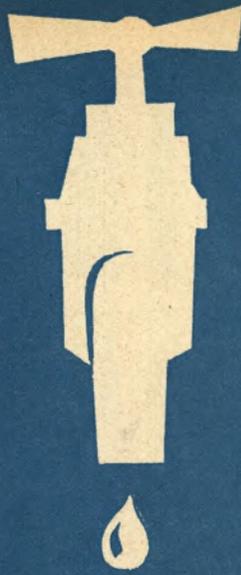
Wieder ein Barackenlager weniger, das sollte ein Grund zur Freude sein.



WASSER

WICHTIG

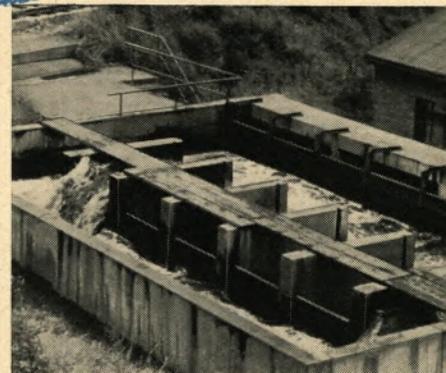
Zwei Stellen versorgen das Hüttenwerk Oberhausen mit Wasser: Vom Emscherwasserwerk kommt das Brauchwasser, das für den industriellen Betrieb benötigt wird; die Versorgung mit Trinkwasser, das fast ausschließlich für die industrielle Produktion verwandt wird, erfolgt durch das Wasserwerk Aakerfähre. Beide Wasserwerke zusammen decken einen monatlichen Wasserverbrauch, der im Mittel 7660000 Kubikmeter beträgt. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß vom Trinkwasserwerk Aakerfähre die gesamte Wasserversorgung der im Raume Groß-Oberhausens ansässigen Werke der Hüttenwerk Oberhausen, der Gute-Hoffnung-Hütte, der Neuen Hoffnung und einiger Privathäuser ausgeht.



Im Jahre 1957 betrug die Wasserförderung der beiden Wasserwerke — Aakerfähre und Emscher — rund 92 Millionen Kubikmeter Wasser. Das bedeutet, daß der Baldeneysee zehnmal gefüllt werden müßte, um unseren Wasserbedarf zu decken. Das Trinkwasserwerk Aakerfähre fördert durchschnittlich 2700000 Kubikmeter Wasser im Monat. Die mittlere Monatsförderung des Emscherwasserwerkes liegt bei etwa 5000000 Kubikmeter Brauchwasser. Von diesen insgesamt 7700000 Kubikmeter Wasser entfallen auf die Hochofenbetriebe 10,77, die Stahlwerksbetriebe 6,62, die Walzwerksbetriebe 59, das Dampfkraftwerk 1,99, die Gasreinigung 13,73, auf verschiedene Verbraucher 4,08 Prozent. Werkstätten und Verwaltung benötigen 0,90, die Abteilung Verkehr 1,03, das Zementwerk 1,41 und die Wohnhaussiedlungen 0,46 Prozent.

Das Wasserwerk Aakerfähre liegt zwischen der Ruhr und dem Rhein-Herne-Kanal nordöstlich von Duisburg und wurde 1898 in Betrieb genommen. Anfangs konnte es sein Wasser allein aus den fünf bis zehn Meter mächtigen Ruhr- und Rheinkiesen schöpfen. Dann aber stieg der Wasserverbrauch sprunghaft in die

Ein Blick aus der Luft auf die Klärbecken des Emscherwasserwerkes. Das leere Becken läßt deutlich den Einlauf in der Mitte und den Auslauf in den Schlitzen der Umwandung erkennen.



Höhe. Die Grundwasser führenden Schichten wurden so sehr in Anspruch genommen, daß seit dem Jahre 1923 der Grundwasserstand für eine ausreichende Entnahme künstlich hochgehalten werden mußte. Hinzu kam, daß die natürliche Infiltration der Ruhr zum Stillstand kam, weil das Flußbett und die Uferböschung verschmutzten.

Über eine Versickerungsgalerie mit 35 Schluckbrunnen parallel der Entnahmehäuser werden jährlich 15 Millionen Kubikmeter Wasser aus der Ruhr versickert. In einer offenen Schnellfilteranlage wird das Ruhrwasser vorgeklärt und schwach gechlort. Bis 1951 wurde das Wasser aus 60 vertikalen Brunnen gewonnen. Das Jahr 1950 brachte neue Probleme, als



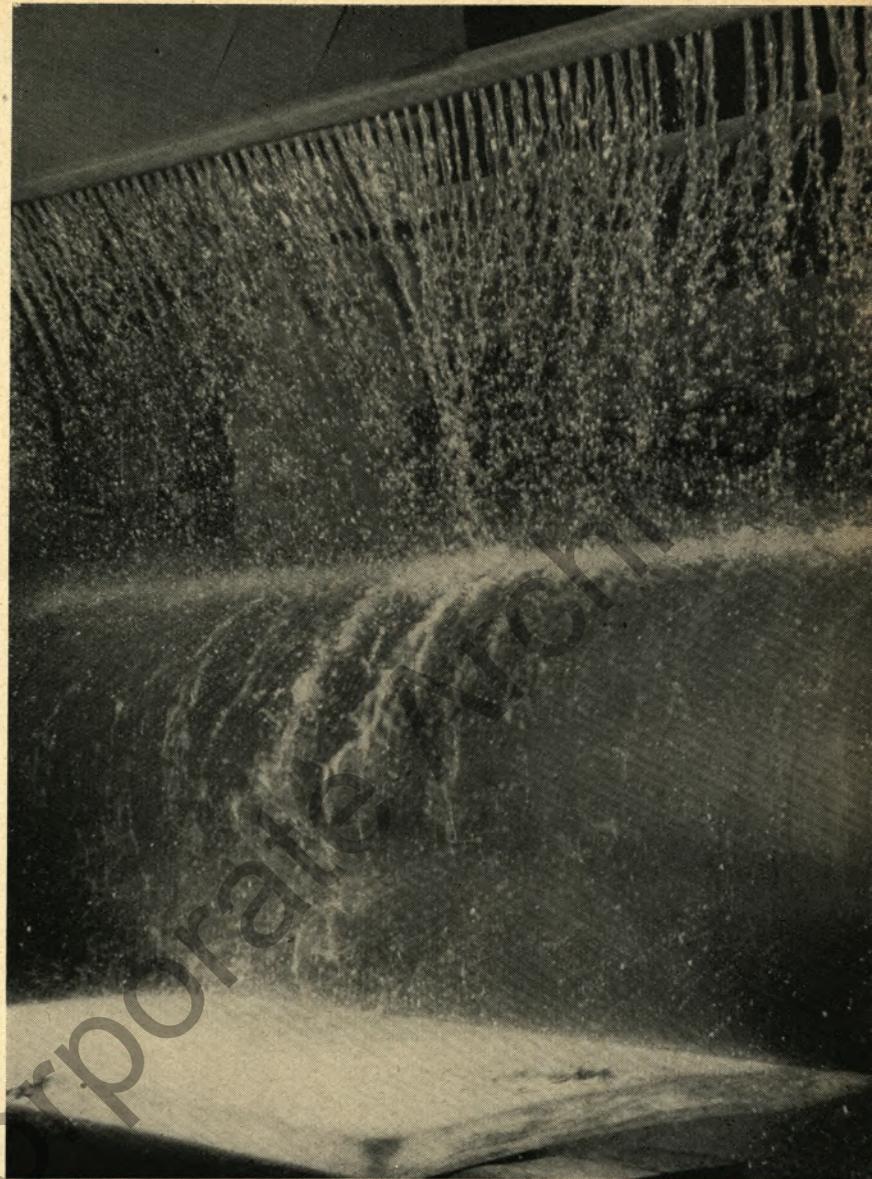
ER ST IG

daß wenigstens Dreiviertel des Wassergewinnungsgeländes in Mitleidenschaft gezogen wird und die Heberleitungen zerstört werden.

Es mußten neue Wege der Wassergewinnung gesucht werden, die vor allem gegen Bergsenkungen sicher waren. Es wurden Horizontalbrunnen gebaut. Mit ihrer Hilfe lassen sich so große Mengen an natürlichem Grund- und Infiltrationswasser gewinnen, daß die Kapazität der Pumpen und Rohrleitungen voll ausgenutzt wird. Der erste Horizontalbrunnen, der 1951 fertiggestellt war, galt als Großversuch. Er lieferte die Unterlagen für den Bau von drei weiteren Horizontalbrunnen.

Die vier neuartigen Brunnen sind so gebaut, daß von ihrem vertikalen Brunnenschacht horizontale gelochte Rohrleitungen ins Gelände vorgerieben wurden, durch die das Wasser dem Brunnenschacht zufließt. Die Gesamtstranglängen der Brunnen schwanken zwischen 358 Meter des Brunnens I und 711 Meter des Brunnens IV. Brunnen I liefert bis zu 1300 Kubikmeter Wasser in der Stunde, das sandfrei und bakteriologisch einwandfrei ist.

In zwei Rohrleitungen von 700 und je einer von 550 und 400 Millimeter Durchmesser gelangt das Wasser vom Hauptpumpwerk des Wasserwerkes Aakerfähre zu den Verbrauchern, nämlich zum Hüttenwerk, zur GHH und zur Neuen Hoffnung, zu einem Teil ihrer Wohnsiedlungen und zu einigen privaten Abnehmern. Die Leitungen sind so verlegt, daß sie einen

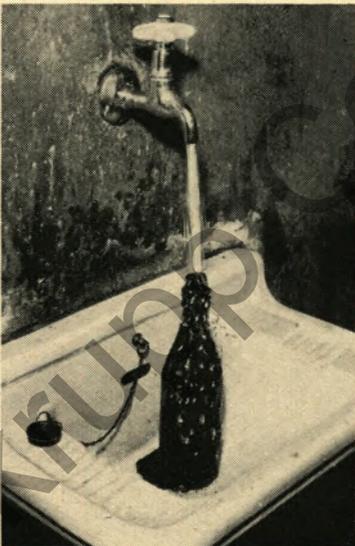


Zum Kühlen der Walzen wird in den Walzwerken sehr viel Wasser benötigt. Die Walzen, die ständig mit dem glühenden Stahl in Berührung kommen, müssen einem ununterbrochenen Berieselungsstrom ausgesetzt werden, damit sie keinen Schaden nehmen. Auch das Entzndern des Walzgutes — es geschieht bei 105 Atmosphären Überdruck — erfordert große Mengen an Wasser. Dieses Bild entstand an der Duo-Straße.

bekannt wurde, daß ab 1955 das Hafengebiet Duisburg-Ruhrort abgesenkt würde, um es der Rheinerosion anzugleichen und auf diese Weise die Schifffahrtswege zu erhalten. Das Wasserwerk hatte damit zu rechnen,

Das Emscherwasser fließt, unter dem Rhein-Herne-Kanal gedükert, dem Schöpfpumpwerk zu, wo es sich mit den Werksabwässern mischt und dann auf die Klärbecken gehoben wird.

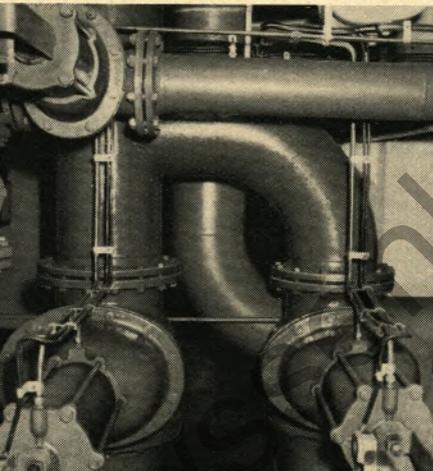
Dieses Bild veranschaulicht einmal deutlich, was nicht geschehen sollte. Kostbares Trinkwasser läuft in unseren Betrieben oft stundenlang, um nur eine einzige Flasche Sprudel kühlzuhalten.



Ring bilden. Auf diese Weise wird die ständige Wasserversorgung sichergestellt. Das Trinkwasser, das nur eine geringe Härte aufweist, wird wie folgt aufgeteilt: 49 Prozent benötigt die HOAG selbst, während rund 50 Prozent an die Neue Hoffnung und die GHH abgegeben werden. Der Rest strömt in die Siedlungen und zu den Privatnehmern. — Das Emscherwasserwerk auf unserem Werks-

gelände dient allein der Bereitstellung von Brauchwasser. Es wurde im Jahre 1910 fertiggestellt und schöpft sein Wasser aus der Emscher. Gegenwärtig beträgt seine Leistung rund 60 Millionen Kubikmeter Wasser im Jahr.

Während das Emscherwasser anfänglich ungeklärt zum Verbrauch kam, verlangte die zunehmende Verschmutzung des Gewässers später die Zwi-



Rohre, Rohre, Rohre. Der Laie weiß nicht, welche Art Wasser hindurchströmt. Nur der Fachmann erkennt an der Farbe des Rohres sofort, ob Trinkwasser oder Brauchwasser darin fließt.

Zum Wasserwerk Aakerfähre, das für die Trinkwasserversorgung sorgt, gehört ein großes Grundstück zwischen Ruhr und Rhein-Herne-Kanal. Bild: Einer der neuartigen Horizontalbrunnen.

Unvorstellbare Wassermengen werden zur Granulierung der Hochofenschlacke benötigt, wie hier auf EO 2. Die flüssige Schlacke wird im kalten Wasserstrom abgeschreckt und bildet Sand.



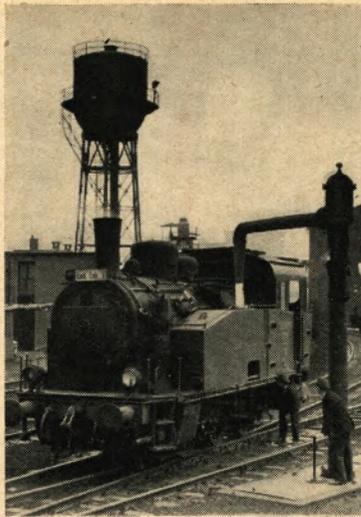
schenschaltung einer Kläranlage. Da die erste Reinigungsanlage im Kriege zerstört wurde, waren die Betriebe gezwungen, bis zum Jahre 1952 wieder ungereinigtes Emscherwasser zu verwenden. Das Wasser der Emscher wurde aber mit der Zeit so schmutzig, daß es selbst die Produktionsbetriebe nicht mehr überall verwenden konnten. Dadurch stieg der Verbrauch des Trinkwassers unverhältnismäßig schnell.

Es war aber nicht lange zu verantworten, Trinkwasser als Brauchwasser zu benutzen. Wertvolles Trinkwasser sollte immer nur dort verbraucht werden, wo es wirklich unumgänglich ist. Damit aber auch die Fabrikationsbetriebe ein möglichst sauberes Brauchwasser erhalten, wurde 1951 mit dem Bau einer neuen Großkläranlage begonnen. Das Emscherwasser fließt im natürlichen Gefälle über ein Grobrechen dem Schöpppumpwerk zu, von dort wird es in zwei runde Klärbecken gehoben. Sie übernehmen die mechanische Klärung des Emscherwassers, das mit 400 bis 500 mg/l (Milligramm je Liter) absetzbaren Stoffen verunreinigt ist.

Die Klärzeit in den beiden Becken von je 45 Meter Durchmesser und zusammen 13400 Kubikmeter Klärraum beträgt je nach der durchgesetzten Menge eineinhalb bis zwei Stunden.

Von den Klärbecken aus fließt das Wasser über eine Siebanlage den Förderpumpen des Hauptmaschinenhauses zu. Von dort aus wird es den Betrieben in zwei verschiedenen Druckzonen zugeführt. Der Gehalt an absetzbaren Stoffen beträgt jetzt nur noch 50 bis 60 mg/l. Für den grobtechnischen Verwendungszweck ist das Wasser ausreichend gereinigt. Wo die betrieblichen Verhältnisse einen noch größeren Reinlichkeitsgrad verlangen, erfährt dieses vorgereinigte Wasser in Druckfilteranlagen, die an den Verbrauchsstellen im Werk selbst stehen, eine weitere Aufbereitung.

Verfolgt man die Entwicklung des Wasserverbrauchs, so erkennt man leicht, daß mit steigender Produktion seit Kriegsende bis zum Jahre 1951



Auch Lokomotiven sind Wasserverbraucher. Hier vor dem Lokschuppen wird soeben ein Dampfrost vollgetankt. Im Hintergrund steht der Wasserhochbehälter, in dem enthärtetes Wasser für unsere Dampflok ständig bereitgehalten wird.

auch der Wasserverbrauch erheblich zunimmt. Die Kapazität der Wasserwerke war erschöpft. Sparmaßnahmen im Trinkwasserverbrauch und Vermehrung der Umlaufwasserwerke sorgten dafür, daß seitdem ein Rückgang im Wasserverbrauch festzustellen ist, obgleich die Produktion noch weiter anstieg. Die Einsparung an Trinkwasser durch Umstellung auf geklärtes Emscherwasser und Einschaltung betriebsinterner Umlaufwasserwerke mußte der Neuen Hoffnung abgegeben werden, die durch steigende Förderung eine sich stets erhöhende Wasserzuteilung forderte. Der „Rohstoff“ Wasser ist für ein Hüttenwerk äußerst kostbar. Deshalb erhob sich die Frage, ob es nicht zweckmäßig sei, die Brauchwasserwirtschaft in unseren Betrieben ganz auf Umlaufwasser umzustellen, zumal da das Emscherwasser mehr mit Schmutzstoffen und Chemikalien behaftet ist als die Abwässer des Werkes.

Ein großer Versuch wurde angestellt. Zu diesem Zweck flossen drei Monate lang alle Abwässer — auch die aus

den Toiletten und Waschkäufen — dem Emscherwasserwerk zu. Hier wurden sie neu aufbereitet und wieder in den Umlauf gepumpt. Die Überlegungen erwiesen sich als richtig. Das verbrauchte Trinkwasser im Umlaufwasser verhindert eine Eindickung des Brauchwassers und genügt zur Ergänzung der Verluste. Das Emscherwasserwerk dient also heute in der Hauptsache dazu, das Umlaufwasser neu aufzubereiten. Da aber wegen der hohen Temperaturen die Hochofenabwässer, wenngleich sie nur wenig verschmutzen, in die Emscher abgeleitet werden müssen, sind die Wasserwerke gezwungen, noch immer Emscherwasser (etwa 20 Prozent der Gesamtförderung des Emscherwasserwerkes) dem Umlaufwasser zuzuführen. Infolge des steigenden Bedarfs an Brauchwasser wird die Erweiterung des Emscherwasserwerkes auf eine Jahresleistung von 80 Millionen Kubikmeter notwendig. Dazu wird der Bau eines dritten Klärbeckens erforderlich.

Seit der Umstellung veränderte sich auch die Zusammensetzung des Klärschlammes. Der in der Kläranlage entzogene Klärschlamm setzt sich aus 81 Prozent Wasser und 19 Prozent Trockenschlamm zusammen. Von diesem Klärschlamm sind 2,3 Prozent Eisen. Bezogen auf den Trockenschlamm sind es sogar 30 Prozent. Wenn monatlich nur 5060 Tonnen Trockenschlamm anfallen, so bedeutet das, daß über 1500 Tonnen Eisen darin enthalten sind.

Es sollen noch weitere Überlegungen angestellt werden, wie dieser Schlamm zurückgewonnen werden kann. Nach Möglichkeit sollen neue größere Sinterbecken unter den Walzenstraßen des Sinterschlamm an den Stellen auffangen, wo er anfällt.

Für die Umstellung von Emscherwasser auf Umlaufwasser sind Neubauten am Emscherwasserwerk nicht erforderlich gewesen. An Stelle dessen mußten aber neue Sammler und Vorfluter verlegt werden. Die Abwässer fließen mit natürlichem Gefälle wieder dem Emscherwasserwerk zu. Neben den großen Wasserwerken

gibt es im Werk noch zahlreiche Wasserwerke im kleinen, denn schon seit 40 Jahren betreibt das Hüttenwerk für einige Betriebe Umlaufwasserwirtschaft. Im wesentlichen beschränken sich diese Betriebe auf solche Werkszweige, deren Wasser nicht verunreinigt wird. Zehn solcher Umlauf- und Rückkühlpumpwerke für Kühlwasser übernehmen heute die zusätzliche Versorgung der Hochofen, des Stahlwerkes und der Kraftbetriebe mit einer Jahresleistung von rund 130 Millionen Kubikmeter Wasser. Zur Auffrischung und Ergänzung erhalten diese Kühlwerke Trinkwasser. Das Umlaufwasserwerk der Feineisenstraße hat ein vom übrigen Rohrnetz unabhängiges und getrenntes eigenes Rohrnetz. Dieses Umlaufwasserwerk fördert im Jahr 5 Millionen Kubikmeter Wasser und verfügt über ein eigenes Sinterabsetzbecken sowie über ein Nachklärbecken mit Druckfilteranlage, um die Schmutzstoffe zu entfernen. Die Ergänzung der Verluste geschieht automatisch in die Kühlturmmitte, je nachdem wie tief der Wasserstand absinkt. Der Wasserverbrauch dieser Anlage beläuft sich auf 0,26 bis 0,28 Kubikmeter je Tonne Erzeugung.

Die Umstellung der Wasserversorgung hat den Wasserverbrauch je Tonne Erzeugung auch insgesamt erheblich günstiger gestaltet. Folgende Gegenüberstellung zeigt den tatsächlichen Wasserverbrauch (nicht Wassergebrauch) in den Jahren 1950 und 1955. Danach wurden für die Erzeugung einer Tonne

	1950	1955
Roheisen	25,2	11,1
Rohstahl	5,4	1,9
Walzstahl	35,1	13,0

Kubikmeter Wasser verbraucht. Diese Werte sollen bis 1960 noch weiter absinken. Die Umstellung auf die Umlaufwasserwirtschaft geschah aus der Verantwortung heraus, Trinkwasser einzusparen und hygienisch einwandfreies Fabrikationswasser zu schaffen; denn auch Wasser ist für ein Hüttenwerk ein unersetzlicher, kostbarer Rohstoff.



Die moderne Waschmaschine steht heute im Badezimmer

Die Wohnungsverwaltung wurde in der letzten Zeit vielfach von Leuten, die in erst kürzlich fertiggestellte Wohnungen eingezogen sind, gefragt: „Warum sind denn in unseren Häusern bloß keine Waschküchen? Wir wollen doch schließlich auch unsere Wäsche waschen.“

Die Frage nach der Waschküche kann zunächst damit beantwortet werden, daß der dafür benötigte Kellerraum in den Mietshäusern zumeist für andere Zwecke nutzbar gemacht werden muß. Kein Mieter will auf einen Abstellkeller für Lebensmittel verzichten; hinzu kommt, daß zur Unter-

stellung von Fahrrädern und Mopeds heutzutage der Kellerraum dient. Für die Einrichtung einer Waschküche fehlt es daher von vornherein an Platz.

Das aber ist nicht allein der Grund, weshalb in unseren neueren Wohnungen keine Waschküchen mehr vorgesehen sind. Die Technik hat auch das Waschen revolutioniert. Die Hausfrau

soll und sie mag auch nicht mehr am Rubbelbrett stehen, um die Wäsche sauberzuwaschen, die sich in vier Wochen angesammelt hat. Der Wassermotor hat seine Daseinsberechtigung infolge der Wasserknappheit verloren. Die Waschküchen, in denen die Bewohner eines Hauses abwechselnd ihren großen Waschtage „feierten“, gaben auch oft Anlaß zu Zwistigkeiten und Unzufriedenheiten. Das moderne, weniger zeitraubende und anstrengende Waschen vollzieht sich mit elektrischen Maschinen. In den hergebrachten Waschküchen würden alle Maschinen eines Hauses erstens keinen Platz finden und zweitens sehr leiden.

Aus diesem Grunde wurde in den neueren Wohnungen das Bad so groß gestaltet, daß eine Etagenwaschmaschine oder ein Waschautomat darin noch Platz findet. Hier vollzieht sich nicht mehr alle vier bis sechs Wochen, sondern in kleinen „Portionen“ die regelmäßige Wäsche. Die Vorzüge dieser Waschmethode liegen klar auf der Hand und sollen von unseren Bildern nur noch verdeutlicht werden. Links das althergebrachte Waschen im Keller, rechts das Waschen der modernen Hausfrau im Bad.



**Achtet auf
Sprengkörper!**



Überall werden die Kollegen durch Schilder vor den Gefahren gewarnt, die ein Sprengkörper in sich birgt.

den. Trotzdem müssen die Kollegen ihre Augen offenhalten; denn die Gefahr, die in den unscheinbaren meist schon sehr verrosteten Eisenstückchen schlummert, ist zu groß, als daß sie sich Nachlässigkeit leisten könnten.

Eine ebenfalls nicht zu unterschätzende Gefahr bergen Sauerstoff- und Gasflaschen. Gewöhnlich sind sie leer. Aber wie leicht ist es möglich, daß noch ein Gasrest darin enthalten ist. Wer ihnen dann mit dem Schweißgerät zu nahe kommt, spielt mit seinem eigenen Leben und dem der in der Umgebung arbeitenden Kollegen. Die im Schrott befindlichen Hochdruck-



So ein gefährlicher Sprengkörper, wie er hier scherzhafterweise dargestellt ist, wurde glücklicherweise noch nie gefunden.

Gefahr im Schrott

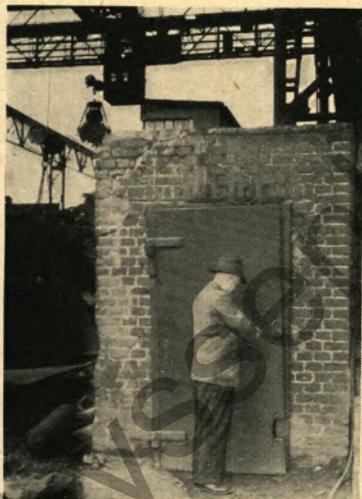
Kürzlich war ein Feuerwerker von der Regierung in Düsseldorf auf unserem Schrottplatz, um die in der letzten Zeit gefundenen Sprengkörper auf ihre Gefährlichkeit zu untersuchen und abzuholen. Vom Sprengsatz einer schweren Bombe über alle Kaliber Panzergranaten und Flak-Geschosse bis zur Panzerfaust waren fast alle lebensgefährlichen Sprengkörper dar-

verdächtigen Teile ansehen, die sie im angelieferten Schrott entdecken. Nachlässigkeit dürfen sie sich nicht leisten. Nur so kann eine große Gefahr in Bann gehalten werden. Von seiten des Werkes wird daher für den Fund eines gefährlichen Sprengkörpers eine Prämie gezahlt. Sie richtet sich jeweils nach der Gefährlichkeit des Fundes. Für seine Aufmerksamkeit hat man-

sehen und unter Verschluss bewahrt. In einer Liste wird hinter der Nummer der Name des Finders, der Fundort und die Zeit der Abgabe registriert.

Stellt der Feuerwerker bei seinem Besuch dann fest: „Die Nummer 34 ist sehr gefährlich!“ wird auch sein Urteil in der Liste vermerkt. In den ersten Jahren nach dem Kriege wurden unter dem Schrott täglich mehrere Sprengkörper gefunden. Im Laufe der Jahre aber wurden es immer weniger. Heute werden nicht mehr so viele von den „gefährlichen Dingen“ gefun-

flaschen werden von der Wärmeabteilung fachmännisch geöffnet. Meister Rothe achtet immer darauf, daß die Tür des Kellers, in dem die gefährlichen Funde aufbewahrt werden, doppelt verschlossen ist; denn mit Sprengkörpern und Gasflaschen kann man nicht vorsichtig genug umgehen. B.



Meister Rothe vom Schrottplatz schließt den Keller, in dem die Sprengkörper auf ihren Abtransport warten, sorgfältig zu.



Alte Sauerstoff- und Gasflaschen können auch gefährlich werden, wenn man ihnen mit dem Schweißgerät allzu nahe kommt.

unter. Der Feuerwerker muß unser Werk in regelmäßigen Abständen besuchen, denn noch immer wird heute, dreizehn Jahre nach dem Kriege, „militärischer Schrott“ gefunden, der eine große Gefahr für unsere Kollegen auf dem Schrottplatz und im Siemens-Martin-Werk darstellt. Die Mitarbeiter auf dem Schrottplatz müssen sich deshalb sehr aufmerksam alle

cher Mitarbeiter auf dem Schrottplatz schon eine recht ansehnliche Summe an Prämien bekommen. Für die Festsetzung der Höhe der Prämie ist das Urteil des Fachmannes, nämlich des von der Regierung bestellten Feuerwerkers, maßgebend. Damit niemand sich übervorteilt fühlen kann, werden die gefundenen Sprengkörper von Meister Rothe mit einer Nummer ver-

Auch gänzlich verrostete Sprengkörper können noch Schaden anrichten, deshalb werden für die gefährlichen Funde Prämien gezahlt. Die Nummern geben über den Finder, den Fundort und die Zeit der Abgabe Auskunft.



Tagebuch ohne Romantik

Viele Tagebücher sind bereits geschrieben worden. Wissenschaftler, Forschungsreisende, Romantiker und nicht zuletzt auch Teenager haben ihre Erlebnisse solchen Büchern anvertraut. Tag für Tag haben alle sorgfältig ihre Eintragungen gemacht, um eines Tages das Geschriebene wissenschaftlich oder kommerziell auszuwerten oder vielleicht auch nur sich das Erlebte wieder in Erinnerung zu bringen. Diese Tagebücher enthalten keine erdachten Geschichten mit einem Happy-End, sondern Aufzeichnungen, die das wirkliche Leben widerspiegeln.

Auch in unserem Werk gibt es Kollegen, die Tagebücher führen, die gewissermaßen dienstlich dazu verpflichtet sind und die schon seit Jahren sorgfältig täglich ihre Eintragungen machen: Viele Tagebücher haben sie bereits vollgeschrieben. Säuberlich gebunden und nach Jahrgängen geordnet füllen sie ganze Aktenschränke. Während jedoch in den Tagebüchern der Teenager sicherlich Glück und Schmerz ausgewogen nebeneinanderstehen, sprechen die Tagebücher dieser Kollegen ausschließlich von menschlichem Versagen, von Mißgeschick, von Schmerzen und Leid...

Diesen Eintragungen fehlt jeder romantische Hauch, nüchtern und sachlich stehen auf jeder Seite der Tagebücher neben Name, Alter, Betriebszugehörigkeit und Familienstand Eintragungen über Unfallursachen, Unfallart und Verletzung. Es ist keine erhebende, kurzweilige Beschäftigung, ein solches Tagebuch zu führen; aber die Kollegen, die es müssen, brauchen sich nicht darüber zu beklagen, daß es ihnen an Stoff mangelt. Der Backfisch, der aus einer gewissen Laune

heraus damit begonnen hat, ein Tagebuch zu führen, erkennt gar bald, daß es überhaupt nicht so viele erwähnenswerte Begebenheiten in seinem Leben gibt. Er beginnt, Nichtigkeiten und Belanglosigkeiten ins Tagebuch einzutragen. Das aber ist bei den tagebuchführenden Kollegen in unserem Werk ganz anders. Sie brauchen nichts hinzuzudichten. Im Gegenteil: für sie, die Heilgehilfen, vergeht kein Tag, an dem sie nicht in den Unfallbüchern ihre Eintragungen machen müssen. Man sollte hin und wieder einmal ein solches Unfalltagebuch zur Hand nehmen und darin blättern. Man sollte aber nicht nur das Geschriebene lesen, sondern auch versuchen zu erkennen, was ungeschrieben zwischen den Zeilen steht. Erst hierbei wird einem klar, wieviel Leid und Sorge mit fast jeder Eintragung verbunden ist. Alle, die einmal in diesen Tagebüchern erwähnt wurden, sind eines Tages frohgemut in bester Gesundheit zur Schicht gegangen. Sie haben nicht im entferntesten an ein Unglück gedacht.

Für sie begann der Tag wie jeder andere vorher. Sie haben sich daheim von Frau und Kind oder von der Mutter mit einem frohen Gruß oder mit einem Versprechen für den Feierabend verabschiedet. Aber an Stelle des Vaters oder des Sohnes kam dann eine Nachricht vom Betrieb oder vom Krankenhaus. Bange Minuten sind dann immer vergangen bis man am Bett des Verletzten stand und wußte, wie ernst die Verletzung ist. Manches Vorhaben und manche Zukunftsplanung hat eine solche Eintragung zerstört.

Wenn die Frauen und Mütter unserer Arbeitskollegen einmal Gelegenheit

hätten, in diesen Tagebüchern zu blättern, würden sie sicher stärker als die nicht so zart besaiteten Hüttenwerker empfinden, wieviel Sorge und Schmerzen ungeschrieben hinter jeder einzelnen Eintragung stehen.

Vielleicht würden sie dann aus fraulicher Sorge um ihre Lieben diesen auf dem Weg zur Arbeit ein Wort zur

Vorsicht zurufen. Solche Ermahnungen zur Vorsicht bei der Arbeit und im Straßenverkehr würden wahrscheinlich nicht ohne Beachtung bleiben. Nur dürfte man nicht müde werden, diese Ermahnungen „Sei vorsichtig und komm gesund heim!“ täglich zu wiederholen. Wenn an jedem Schichttag über 12000 Frauen und Mütter ihre Hüttenwerker zur Vorsicht ermahnen, dann sollte es vielleicht möglich sein, weniger Seiten des Unfalltagebuchs vollschreiben zu müssen.

Ho.

Röntgen-Reihenuntersuchung

vom 22. 9. bis 8. 10. 1958

Die Röntgen-Reihenuntersuchung wurde in der letzten Vergangenheit in mehreren Zeitungen kritisiert, weil sie angeblich die Organe des Menschen in Mitleidenschaft ziehe. Medizinische Untersuchungen haben jedoch zum Ergebnis gehabt, daß Schädigungen durch Röntgen-Reihenuntersuchungen bisher in keinem Falle aufgetreten sind. Die Röntgen-Reihenuntersuchungen wirkten sich im Kampf gegen die Tuberkulose nur günstig aus. Unsere Belegschaftsmitglieder haben in den vergangenen Jahren zahlreich an den Röntgen-Reihenuntersuchungen teilgenommen. In der Zeit von 1950 bis 1957 konnten insgesamt 1037 erkrankte Werksangehörige durch die Röntgen-Reihenuntersuchungen der Behandlung zugeführt werden. Es ist eine Verpflichtung gegenüber seinen Angehörigen und den Arbeitskollegen, feststellen zu lassen, ob man nicht selbst eine Ansteckungsgefahr bildet. Das aber kann nur geschehen, wenn keiner aus Bequemlichkeit oder Leichtgläubigkeit den Untersuchungen fernbleibt. Krankheit hat schon vielen Not und Kummer gebracht. Die Sozialabteilung ruft deshalb alle Belegschaftsmitglieder zur Teilnahme an der Röntgen-Reihenuntersuchung auf.

Röntgenplan für männliche Belegschaftsmitglieder

Betrieb	Untersuchungsstelle	Zeitraum	Uhrzeit
Hochöfen einschl. Nebenbetriebe, Wärme-Abteilung, Sozialbetriebe	Mannschaftsraum EO (Neubau)	22. 9.	8-11 und 13-16
		23. 9.	6-11 und 14-16
Blechwalzwerke einschl. Nebenbetriebe, Wasserwerke, Hauptlagerhaus, Wohnungsverwaltung, Werksgärtnerei, Kraftwagenbetrieb, Werksgasthaus	Werksgasthaus (ehemal. Räume der BKK)	24. 9.	6-11 und 13-16
		25. 9.	6-10.30
Hauptverwaltung	Bestrahlungsraum HV (Kellergeschoß)	25. 9.	15-17
		26. 9.	7.30-11
Stahl- und Walzwerke einschl. Nebenbetriebe,	Turnsaal Werkschule	29. 9.	8-11 und 13-17
		30. 9.	6-11 und 13-17
		1. 10.	6-11 und 13-17
Versuchsanstalt, Werkenschutz, Ausbildungswerkstatt, Dampfkraftwerk		2. 10.	6-11 und 15-17
Zementwerk, Feinstraße einschl. Nebenbetriebe	Zementwerk	3. 10.	6-11 und 14.30-16
Eisenbahnwerkstätte	Eisenbahnwerkstätte	6. 10.	8-10
Abteilung Verkehr	Verwaltung Abt. Vk	6. 10.	14-17
		7. 10.	6-10.30 und 13-16
Hafen Walsum	Mannschaftsraum	7. 10.	19-20
		8. 10.	6-9

Röntgenplan für weibliche Belegschaftsmitglieder

Hochöfen einschl. Nebenbetriebe, Wärme-Abteilung, Sozialbetriebe	Mannschaftsraum EO (Neubau)	23. 9.	13-14
Blechwalzwerke einschl. Nebenbetriebe, Wasserwerke, Hauptlagerhaus, Wohnungsverwaltung, Werksgärtnerei, Kraftwagenbetrieb, Werksgasthaus	Werksgasthaus (ehemal. Räume der BKK)	25. 9.	10.30-11
Hauptverwaltung	Bestrahlungsraum HV (Kellergeschoß)	26. 9.	13-17
Stahl- und Walzwerke einschl. Nebenbetriebe, Versuchsanstalt, Werkenschutz, Ausbildungswerkstatt, Dampfkraftwerk	Turnsaal Werkschule	2. 10.	13-15
Zementwerk, Feinstraße einschl. Nebenbetriebe	Zementwerk	3. 10.	14-14.30
Abteilung Verkehr	Verwaltung Abt. Vk	7. 10.	10.30-11
	Mannschaftsraum		

Belegschaftsmitglieder, die infolge Urlaub, Krankheit usw. nicht an den vorgesehenen Tagen erscheinen können, haben Gelegenheit, sich zu jeder anderen Zeit an der für sie nächstgelegenen Untersuchungsstelle röntgen zu lassen.

Dieter reagierte blitzschnell

Der Lehrling Sch. kam in der Ausbildungswerkstatt an seiner Drehbank durch Unaufmerksamkeit dem sich drehenden Werkstück zu nahe. Seine Arbeitsjacke wurde erfaßt und mitgerissen. Das rotierende Werkstück ließ die Jacke nicht mehr los. Um zu verhindern, mitgerissen zu werden, stemmte sich Sch. mit aller Kraft gegen den Zug der Drehbank. Seine Kraft reichte aber nicht aus.

In dieser Situation erkannte der mit ihm zusammen arbeitende Lehrling Dieter Caspari die Gefahr, in der sein Kollege schwebte. Er reagierte blitzschnell und richtig, indem er den Notstop der Drehbank betätigte. Die Kraft der auslaufenden Drehbank war aber noch so stark, dem Lehrling Sch. Jacke und Hemd vom Körper zu reißen. Mit nacktem Oberkörper stand er da. Er konnte von Glück sagen, daß Dieter so blitzschnell reagierte hatte. Die geringen Hautabschürfungen an den Rippen; die Sch. davontrug, waren unbedeutend. Ohne den schnellen Einsatz von Dieter aber wäre er nicht ohne erhebliche Verletzungen davongekommen.

Aus diesem Unfallereignis haben sicherlich alle Kollegen des Sch. die Lehre gezogen, ihre Arbeit mit großer Aufmerksamkeit und Vorsicht zu tun.

Zum erstenmal: Einbruch

Seitdem in unseren Betrieben die Zigaretten- und Flaschenautomaten

aufgehängt worden sind, wurde in der Nacht zum 17. August gegen 4.10 Uhr zum erstenmal ein Einbruch in den Zigarettenautomaten am Meißhaus auf EO 2 verübt.

Der Meißwarter hörte Scheibenklirren und trat sofort heraus, um festzustellen, was geschehen war. Er sah aber nur noch einen in Schwarz gekleideten Mann in Richtung der Eisenbahnanlagen davonlaufen. Der Werkchutz stellte später fest, daß der Einbrecher keine Zigaretten an sich genommen hatte.

Der Kommentar zu dieser Meldung ist kurz: Es ist bedauerlich, daß wir Anlaß haben, darüber zu berichten!

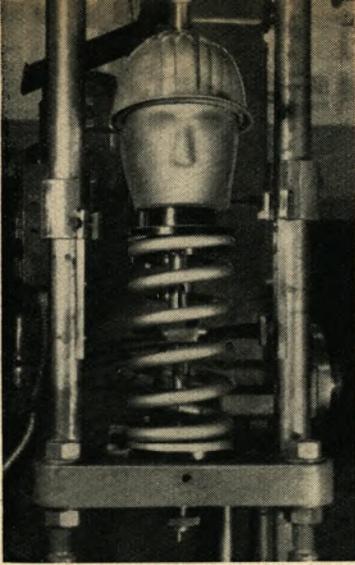
Rechtsberatung fällt aus

Unsere Rechtsberatung, die regelmäßig im Werksgasthaus stattfindet, muß für die Zeit von Mittwoch, den 17. Sept., bis Mittwoch, den 8. Okt. ausfallen, da Rechtsberater Hahn in dieser Zeit seinen Urlaub nimmt.

Mit „gut“ bestanden

Nach einem dreijährigen Besuch der Technischen Abendschule Duisburg legte der in der Lehrwerkstatt tätige Ausbilder Rudolf Scheffler seine Abschlußprüfung im Maschinenbau mit dem Prädikat „gut“ ab. Wir gratulieren zu diesem Erfolg.

Harte Hüte im Examen



Ein Sicherheitshelm im Prüfstand: Das Fallgewicht hat den Modellkopf getroffen. Die Verlängerung des Meßfühlers unter der Grundplatte des Prüfgerätes überträgt die Stauchung auf eine Meßuhr.

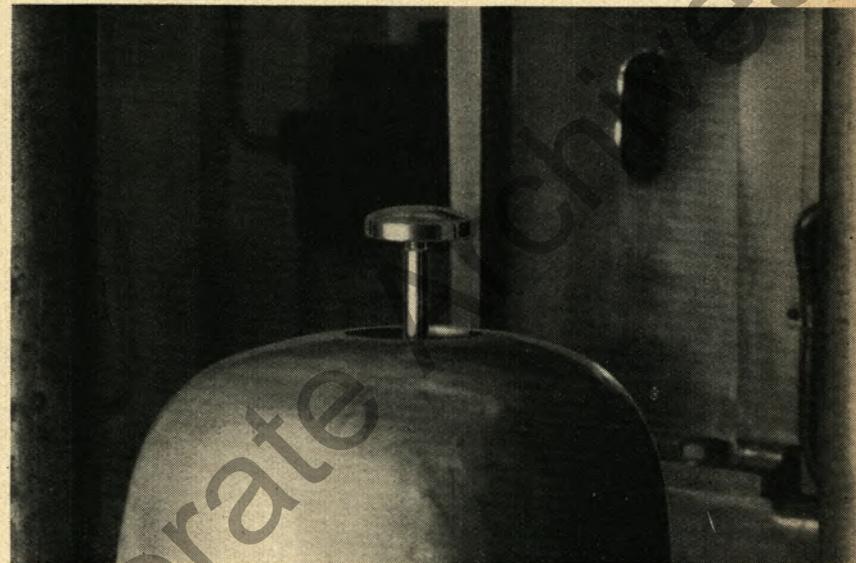
Das Verfahren, mit dem Helme geprüft werden sollen, unterscheidet sich wesentlich von der Stahlkappenprüfung. Der Sicherheitsschuh, auf den ein Gegenstand fällt, steht in der Regel auf dem Fußboden, also einer festen Unterlage, der ein zusätzlicher Druck, den die Stahlkappe — eben weil sie die Zehen vor Schaden schützt — auf ihn weiterleitet, nichts ausmachen darf. Anders ist es beim Helm; er leitet die Energie, die auf ihn einwirkt, über den Kopf, die Halswirbelsäule, den Rumpf und schließlich über die Beine und Füße, also über den menschlichen Körper, zum Fußboden weiter.

Es läßt sich demnach nicht vermeiden, den Menschen oder doch die empfindlichsten der aufgezählten Körperteile, nämlich den Kopf und die Halswirbelsäule, in die Untersuchung irgendwie einzubeziehen. Um diesen entscheidenden Gesichtspunkt zu berücksichtigen, wurde das Kopfmodell, das den Prüfhelm zur Untersuchung trägt, auf einer Feder gelagert, die unter einem Schlag, ähnlich wie ein menschlicher Körper, nachgibt.

Als ich bezweifelte, daß die sehr starke Feder ähnliche mechanische Eigenschaften wie meine Wirbelsäule habe, forderten mich meine Gastgeber auf, doch einmal mit der flachen Hand auf den Holzkopf zu schlagen. Zu meiner Überraschung mußte ich feststellen, daß ich unter einem ähnlichen Schlag auf meinen, allerdings nicht hölzernen Kopf wohl kaum mehr zusammengesuckt wäre als das Modell. Die Ingenieure hatten es auch gar nicht anders erwartet, denn die Feder wurde gemeinsam mit Medizinern für den gedachten Zweck genau berechnet. Allerdings, so wurde mir gesagt, verträgt die Feder viel größere Beanspruchungen, da sie sich sehr stark, ohne Schaden zu erleiden, zusammen-drücken läßt, während im menschlichen Knochenbau schon nach kurzen Verformungswegen lebensgefährliche Zerstörungen eintreten.

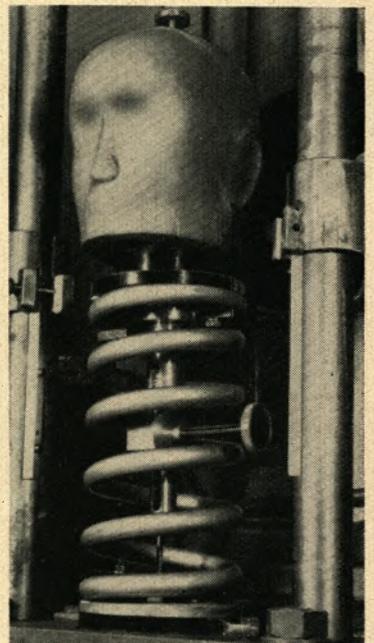
Vor solchen Folgen einer Überbeanspruchung zu bewahren, ist eine der wichtigsten Aufgaben des Helmes. Er muß, um seinen Zweck zu erfüllen, möglichst viel der auf ihn einwirkenden Fallwucht aufnehmen, so daß sein Träger nicht über die erwähnte gefährliche Grenze hinaus beansprucht wird. Da die Helmschale und noch mehr die Innenausstattung des Helmes nicht starr sind, sondern auch mit einer Feder vergleichbar, erfüllen sie, je nach Art, mehr oder weniger gut die gestellte Aufgabe. Als Federweg steht hier nur der freie Raum zwischen dem Scheitel des Menschen und der Innenseite des aufgesetzten Helms zur Verfügung; er beträgt zwischen 30 und 40 mm. Übt ein Gegenstand, der auf den Helmträger fällt, eine größere Energie aus, als sie vom Helm innerhalb dieser kurzen Strecke aufgenommen werden kann, so wirkt ihr Rest, der verbleibt, nachdem die Helmschale dem Kopf anliegt, so auf den Körper, als trüge der Mann keinen Helm.

Mein Vorschlag, deshalb den Helm so hart wie möglich zu machen, damit er auf dem kurzen zur Verfügung stehen-

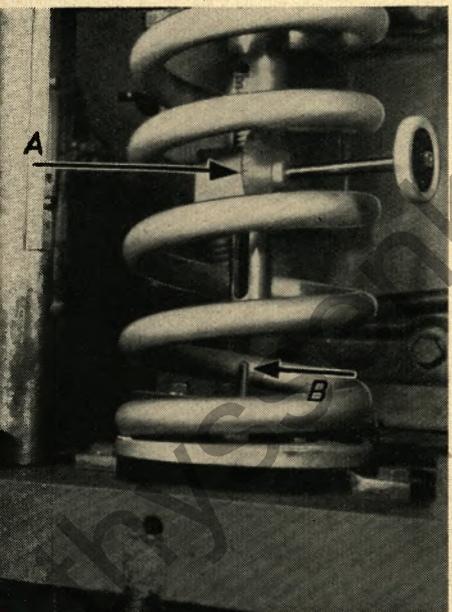


Wenn der Helm von einem Prüfschlag getroffen wird, registriert ein im Scheitelpunkt des Modellkopfes gedämpft gelagerter Fühler die Annäherung der Helmschale an den Kopf.

den Federweg denkbar viel Wucht vernichten kann, fußte, wie mir klar auseinandergesetzt wurde, auf irrigen Annahmen: Eine belastete Feder, in unserem Fall der Helm, wird immer einen Anteil der auf sie wirkenden Kraft auf die Unterlage, hier den Menschen, übertragen. Je weicher der Helm ist, um so kleiner wird der Teil der Beanspruchung jedoch sein, der seinen Träger trifft. Umgekehrt wird natürlich der menschliche Lastanteil mit zunehmender Federhärte des Helmes größer, so daß eine absolut starre Konstruktion ungeschwächt alle einwirkende Wucht weiterleiten würde; ein solcher Helm wäre kein wirksamer Schutz mehr! Es gilt also, unter Berücksichtigung des nutzbaren Verformungsweges von rund 30 mm, einen vernünftigen Mittelwert für die Federhärte des Helmes und seine Innenausstattung zu suchen. Einen derartigen

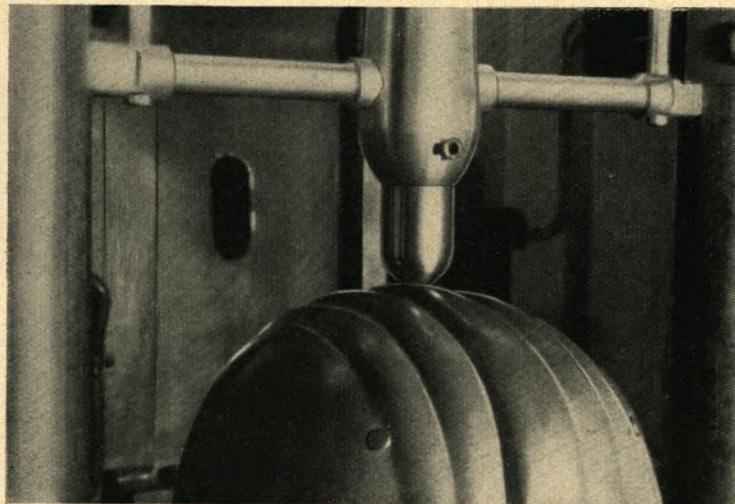


Das Holzmodell eines Kopfes ist im Prüfgerät auf einer Feder gelagert, die unter einer Belastung von 100 kg rund 1 cm nachgibt. Die starke Feder soll den Körper eines Menschen darstellen.



Zwei Wege werden bei einem Schlag festgehalten. Bei A ist die Annäherung der Helmschale an den Kopf abzulesen, während der Fühler B den Weg des Kopfes selbst festhält.

Der auf den Modellkopf gestülpte Helm kann aus einer Höhe bis zu 2,5 m durch ein Fallgewicht lotrecht beworfen werden. Größe und Form des Gewichts sind auswechselbar.



Grenzwert zu finden, den man dann in Prüfrichtlinien für Helme veranlassen will, ist man gerade bemüht. Darüber hinaus werden Ermittlungen über die zu fordernde Durchschlagfestigkeit der Helmschale, die den Schädel auch vor Lochbrüchen zu schützen hat, angestellt. Auch zahlreiche andere Bedingungen, die gute Helme zu erfüllen haben, werden untersucht, um später dem Käufer eines berufsgenossenschaftlich geprüften Helmes die Gewähr zu geben, daß er wirklich den nach dem derzeitigen Stand der Technik, unter Berücksichtigung des zumutbaren Helmgewichtes, besten Schutz hat.



Es wird so viel vom Mannschaftsspiel Fußball gesprochen, so viel davon geredet, daß die Mannschaft eine festgefügte kameradschaftliche Einheit darstellen soll und alle Spieler und Mannschaftsteile in Angriff und Abwehr reibungslos zusammenwirken müssen, wenn sie erfolgreich sein wollen. Gewiß gibt es Spieler, die „auf eigene Faust“ ein Spiel zu entscheiden vermögen; Grundsatz aber ist, daß das „Toremachen“ nicht nur eine Sache der Schußkraft oder des Torinstinkts ist, sondern daß letztlich auch das mannschaftliche Zusammenspiel entscheidend ist, wobei es darauf ankommt, den Techniker mit dem Kämpfer, den Dirigenten mit dem Vollstrecker zu einer aufeinander abgestimmten Mannschaft zu verschmelzen. „Teamwork“ nennt man im Mutterland des Sports, in England, dieses Ineinandergreifen, die Technik des Zusammenwirkens.

Eine Fußballmannschaft, die etwas erreichen will, darf keinen schwachen Punkt haben. Jeder muß sich auf den anderen verlassen können, und jeder ist in seiner Position genauso wichtig wie seine Mitspieler.

Genauso ist das im Betrieb. Reibungsloses Zusammenspiel bildet auch bei der Arbeit die beste Voraussetzung für den Erfolg. Wie die verschiedenen Abteilungen eines Werkes gegenseitig voneinander abhängig sind, so muß bei jedem Mitarbeiter, vom Betriebsleiter oder Abteilungsleiter bis hinunter zum jüngsten Lehrling, das Gefühl vorhanden sein, daß jeder ein achtbarer Teil des Ganzen ist und daß es auf jeden einzelnen ankommt, wenn die gestellten Aufgaben richtig und rechtzeitig gelöst werden sollen. „Teamwork“ im Betrieb trägt bei zur Erreichung des gemeinsamen Zieles: eine gesicherte Existenz für alle.

In unserem Arbeitsleben ist es wie in vielen Fußballmannschaften, wo die Möglichkeiten des Zusammenspiels mit und ohne Ball noch nicht annähernd erschöpft sind. Allzu oft noch spielt jeder Spieler (sicherlich nicht immer egoistisch, sondern unbewußt!) für sich, denkt nur an seine persönliche Aufgabe und erkennt zu selten die Notwendigkeit, für den anderen einspringend mannschaftsdienlich zu handeln. Auch im Betrieb gibt es Leute mit Starallüren, die meinen, alles allein machen zu können, oder solche „Versager“, die glauben, nichts tun zu brauchen, da es ja die anderen miterledigen. Solche Leute sind „Sand im Getriebe“ des Teamworks. Im Sport liegt es am Trainer, den „Star“ gelegentlich darauf hinzuweisen, daß er allein nichts ist ohne das Team, genauso wie dem allzu Lässigen klarzumachen ist, daß die Mannschaft seinen vollen Einsatz erwarten darf. Nicht anders ist es im Betriebsleben; je mehr sich einer in die Rolle des anderen hineinzu denken vermag, desto eher wird er auch dessen Arbeit zu würdigen wissen, also desto „mannschaftsdienlicher“ wird er sich erweisen:

Auf das Zusammenspiel kommt es an!